



Mark Pockrandt  
Uta Motschmann

# Die Immanuelkirche Prenzlauer Berg

Kirchliches Leben seit 1893

be.bra  
wissenschaft verlag



Mark Pockrandt / Uta Motschmann (Hrsg.)

# Die Immanuelkirche Prenzlauer Berg

Kirchliches Leben seit 1893

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist  
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und  
die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in  
weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH

Berlin-Brandenburg, 2018

KulturBrauerei Haus 2

Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin

[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)

Lektorat: Ingrid Kirschey-Feix, Berlin

Satz und Umschlag: typegerecht, Berlin (Foto: Greta Schmidt)

Schrift: DTL Documenta 9,5/13 pt

Druck und Bindung: Finidr, Český Těšín

ISBN 978-3-95410-211-2

[www.bebra-wissenschaft.de](http://www.bebra-wissenschaft.de)

# Inhalt

Grußworte .....	7
Einleitung .....	11
<b>1893–1921 Die Immanuelkirche</b>	
Die Kirchweihe am 21. Oktober 1893 .....	15
Schule und Kirchenmusik: Konrektor und Kantor Richard Abel .....	21
Der Erste Weltkrieg .....	25
<b>1922–1950 Die Gedenktafeln</b>	
Aufbrüche – Von Uta Motschmann .....	29
Kampf am Königstor. Die kirchenpolitische Entwicklung der 1920er und 30er Jahre – Von Mark Pockrandt .....	34
Gegen das Vergessen. Rückblick auf Begegnungen mit Jugendlichen jüdischer Herkunft in der Immanuelgemeinde während der NS-Zeit – Von Thea Walter † .....	53
Johannes Schwartzkopff versteckt eine jüdische Frau – Von Christian Stender .....	63
Im Zweiten Weltkrieg – Von Mark Pockrandt .....	64
<b>1951–1969 Die Farbglasfenster</b>	
Reparaturen und Neuanschaffungen .....	75
Herbert Mundel und die Gestaltung der Farbglasfenster – Von Editha Glende .....	83
Landeskirchenmusikdirektor Otto Abel – Von Monika Ellert .....	91
50 Jahre »Zachäus«. Predigt am 9. April 2017 in der Zachäus-Ladenkirche – Von Rosemarie Cynkiewicz .....	100

## 1970–2016 Die Pendellampen

»Wir sind nur ein Ziel«. Der Friedenskreis an der Immanuelkirche – Von Sebastian Pflugbeil .....	112
Befreit zum Hoffen und Handeln. Bibelarbeit zu Apokalypse 21–22,65 beim Kirchentag 1987 in der Immanuelkirche – Von Friedrich Schorlemmer .....	115
Wendezeit – Von Joachim Goertz .....	124
Nicht normal, aber möglich. Betrachtungen zur Friedensbibliothek und dem Antikriegsmuseum – Von Jochen Schmidt .....	132

## 2017 Die Kapelle

»Ein kleiner sakraler Raum«. Der Konfirmandensaal – Von Uta Motschmann .....	142
In guten Händen. Sieben Jahrzehnte Kinderbetreuung in der Immanuelgemeinde – Von Nina Diezemann .....	146
Der Pfarrsprengel Am Prenzlauer Berg – Von Nils Huchthausen .....	153

## Entdeckungen

Die Immanuelkirche. Bildkünstlerische Gestaltung des Innenraums – Von Editha Glende .....	159
--	-----

Epilog .....	170
--------------	-----

## Anhang

Anmerkungen .....	173
Zeittafel und Personen .....	180
Quellen .....	182
Abbildungsnachweis .....	187
Autorinnen und Autoren .....	188
Dank .....	191
Herausgebende .....	192

# Grußwort von Dr. h.c. Wolfgang Thierse

Bundestagspräsident a. D.



Jeden Tag sehe ich sie, wenn ich das Haus verlasse oder wenn ich auf den Balkon meiner Wohnung trete – die Immanuelkirche mit ihrem schlanken, hohen Turm. Sie bestimmt das Bild des Stadtquartiers um die Prenzlauer Allee, so wie Zionskirche und Gethsemane das Bild ihres Kiezes dominieren. Seit nun schon 125 Jahren steht sie an der Ecke der Straße, die auch ihren Namen trägt. Sie hat Kaiserreich, Weimarer Republik, Nazi-Zeit, Zweiten Weltkrieg überstanden und die DDR auch.

Sie war Versammlungsort von Christen in höchst unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Situationen, Herausforderungen, Gefährdungen. Selbstverständlich war in den letzten 80 Jahren nach und nach immer weniger. In dieser Zeit wurde aus einer Gemeinde der evangelischen Volkskirche eine Gemeinde von Christen in der Minderheit. (Wir Katholiken haben damit in Berlin einen gewissen Erfahrungsvorsprung.) Das ging nicht ohne (nicht nur zahlenmäßige) Verluste, verlangte Trotz und Tapferkeit und Überzeugungstreue. Zusammenhalt und Vertrauen in der Gemeinde waren und bleiben lebens-wichtig, aber doch auch Offenheit nach außen, also einladend zu sein für die Nachbarn, die Neugierigen, die Fremden, die Nichtchristen – das gehört sich für eine christliche Gemeinde. Offene Kirche sein, das heißt ökumenischen Geist praktizieren, in guter Nachbarschaft zu den anderen religiösen Gemeinschaften zu leben. Und das war und ist gewiss nicht nur Sache der Pastoren, sondern aller aktiven Gemeindemitglieder.

All dies verbinde ich mit der Immanuelkirche und ihrer Gemeinde. Eine tägliche Erinnerung. Und eine besondere Erinnerung dazu: Während des Evangelischen Kirchentages 1987 in (Ost-)Berlin, ein besonderes

Ereignis im schwierigen Verhältnis von DDR-Staat und der Kirche, habe ich in der Immanuelkirche eine mir bis heute unvergessliche Bibelarbeit von Friedrich Schorlemmer angehört.

Die Immanuelkirche soll – Gott möge es schenken – auch in den nächsten 125 Jahren unübersehbar bleiben!

A handwritten signature in black ink, reading 'Wolfgang Thierse'. The signature is written in a cursive style with a long horizontal stroke above the 't'.

*Wolfgang Thierse*

Berlin, den 15. Februar 2018

# Grußwort von Dr. Dr. h.c. Markus Dröge

Bischof der Evangelischen Kirche  
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz



»Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.« (Offenbarung 21,6) Die Jahreslosung für das Jahr 2018 verbindet sich auf schöne Weise mit dem Jubiläum der Immanuelkirche, die in diesem Jahr ihr 125-jähriges Wiegenfest feiert.

Lebendig geht es bei Ihnen zu, das vermittelt Ihr Internetauftritt. Viele Kinder leben im Schutz dieser Kirche, eine große Kindertagesstätte versprüht Leben, eine reiche Kinder-, Jugend- und Familienarbeit gibt es. Und dazu Musik, auch für alle Altersgruppen, von der hellen Kinderstimme bis zum großen Chor, der den Messias von Händel aufführt, aber auch Bläser- und Orgeltöne sind zu hören. Lebendig geht es zu bei Ihnen in diesem besonderen Gebäude aus den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts. Und schön ist diese Kirche, so schön, dass sie 1985 unter Denkmalschutz gestellt wurde. Eine besondere Orgel erklingt in ihr, von Wilhelm Sauer ebenfalls im Entstehungsjahr der Kirche 1893 eingebaut und frisch renoviert. Eine romantische Orgel, auf der die großen Orgelwerke der Romantiker zum Klingen gebracht werden können.

Eine Quelle lebendigen Wassers inmitten eines pulsierenden Quartiers unserer Stadt. Kaum vorstellbar, dass die Kirche vor 125 Jahren noch auf einem freien Feld stand, wie der Gemeindechronist vermerkt. Es hat nicht lange gedauert, dass sie umgeben war von Häusern und Menschen. Seither ist sie Mittelpunkt und Anlaufpunkt für die Sehnsüchte und Dürste, die auf geistliche Weise gestillt werden wollen. Ort, an dem das Evangelium erklingt, gesprochen oder gesungen, wo Menschen Kraft tanken für einen oft sehr anstrengenden Alltag. Ein Ort, wo sie Ansprechpartner finden für ihre Fragen und Sehnsüchte. Und eine Gemeinschaft, die trägt.

Gut sichtbar über dem Portal und auf dem Altarbild der Auferstandene, der die Worte der Jahreslosung den Sehnsüchtigen zuspricht: »Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.«

Sehr herzlich gratuliere ich der Immanuelgemeinde Prenzlauer Berg zum 125-jährigen Jubiläum ihrer Kirche. Ich danke allen, die sich in dieser Gemeinde für die Kirche engagieren. Ich wünsche Ihnen miteinander frohe und erfüllte Festtage.

Mit herzlichen Grüßen bin ich  
Ihr

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'M. Dröge'. The letters are cursive and fluid.

*Dr. Markus Dröge*

# Einleitung

*Vieles, was im Buch steht, hat der Autor selbst erlebt, auch dass das »Tausendjährige Reich« nach zwölf Jahren zusammenbrach. Deshalb wird er sehr zornig, wenn Menschen wegen ihrer Religion und Hautfarbe – oder weil sie einfach nur anders sind – angegriffen werden.*

Sigmar Schollak

In Ehrerweisung stellen wir Sigmar Schollaks Vorwort an den Anfang. In seinem Kinderbuch »Das Mädchen aus Harrys Straße« (1978) hat er die Erlebnisse seiner Kindheit im Winskiez verarbeitet. Dazu gehörte auch die Immanuelkirche mit der ihr eigenen Geschichte und den Menschen, die in ihr sangen und lachten, flehten und weinten, dankten und hofften. Derselbe Kiez, in dem Hans Rosenthal aufwuchs und durch glückliche Umstände gerettet wurde,<sup>1</sup> das KZ am Wasserturm in unmittelbarer Nähe.<sup>2</sup> Der Kiez, in dem sich Dietrich Bonhoeffer mit seinen Studenten traf, um über die drängenden Fragen der Zeit ins Gespräch zu kommen, und in dem er sich vergeblich um eine Pfarrstelle bewarb.<sup>3</sup> Und wo Hans Kollwitz über Johannes Schwartzkopff, seit 1937 Pfarrer an der Immanuelkirche und Barlach-Freund, im Dezember 1950 von der Umbenennung des Wörther Platzes zu Ehren seiner Mutter Käthe Kollwitz erfuhr.<sup>4</sup>

Wirkmächtig waren an der Immanuelkirche allen voran die Ehrenamtlichen, die sich in kirchlichen Vereinen zusammengeschlossen hatten. Die Gruppen der Kirchenmusik in der Ära der Kantoren Richard und Otto Abel gestalteten Konzert um Konzert. Ein besonderes Engagement entwickelte die Frauenhilfe nach dem Ersten Weltkrieg, die viele Menschen im Kiez mit dem Notwendigsten versorgte. Die unter den beiden Pfarrern der Bekennenden Kirche Walter Häfele und Johannes Schwartzkopff aktive Bekenntnisgemeinschaft Immanuel setzte sich für Menschen im Kiez ein, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt wurden. Der Künstler Herbert Mundel brachte seine Ideen zur Erneuerung der zerstörten Farbglasfenster in der Immanuelkirche nach dem Zweiten Weltkrieg ein und engagierte sich für den Aufbau der Gemeinde in *seinem* Kiez.

»Immanuel – Gott mit uns.« Zuspruch, Anspruch, Widerspruch – das Wort aus Römer 8,31 prägte und prägt die Immanuelgemeinde bis heute. »Gott mit uns«, so stand es auf dem Koppelschloss deutscher Soldaten im

Krieg. »Gott mit uns«, das war der Leitvers, über den Otto Dibelius beim »Tag von Potsdam« in der dortigen Hof- und Garnisonkirche am 21. März 1933 predigte. »Gott ist bei uns am Abend und Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag« dichtete Dietrich Bonhoeffer kurz vor seiner Ermordung durch die Nationalsozialisten. Kantor Otto Abel an der Immanuelkirche, selbst in französischer Kriegsgefangenschaft, vertonte Bonhoeffers Gedicht in dem Liedvers »Von guten Mächten wunderbar geborgen« (EG 65). Und vielleicht brachte er aus dieser Zeit die bekannte französische Melodie mit in seine Heimat für sein Lied: »Hört der Engel helle Lieder« (EG 54). Darin geht es um Gottes Mitsein, »Immanuel« – Zuspruch und Verheißung, bei der es um einen anderen Sieg geht: »Welch ein Sieg ward denn errungen, den uns die Chöre machen kund?« »Sie verkünden uns mit Schalle, dass der Erlöser nun erschien.«

Die Immanuelkirche gehört zu den wenigen Kirchen in Berlin, die im Zweiten Weltkrieg von Bombentreffern und schweren Kriegsschäden verschont geblieben sind. Die Verklärungskirche Adlershof (1900) und die Immanuelkirche (1893) sind die einzigen beiden um die Jahrhundertwende entstandenen evangelischen Kirchen in Berlin, bei denen die bauzeitliche Innenausmalung nahezu komplett erhalten ist.<sup>5</sup> Anhand der wenigen Veränderungen im Kirchenraum der Immanuelkirche sollen ausgewählte Stationen ihrer Gemeindegeschichte dargestellt werden. Die Einteilung der Abschnitte folgt damit auch der Lebenssituation der Menschen, für die Abbrüche und Neuanfänge oft erst einige Zeit nach den üblichen Einteilungszeiträumen der Geschichtsschreibung erfolgten. Deshalb: Was kam hinzu? Als Einteilung der Abschnitte für Gebäude und Menschen ergaben sich:

1. die Zeit seit Grundsteinlegung und Kirchweihe (1893–1921);
2. die Zeit seit Anbringung der Gedenktafeln für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges (1922–1950);
3. die Zeit seit der Erneuerung der im Zweiten Weltkrieg zerstörten ursprünglichen Farbglasfenster (1951–1969);
4. die Zeit seit Aufhängung der neuen Pendellampen anstelle der ursprünglichen alten Kronleuchter (1970–2016);
5. seit 2017 die Wiederindienstnahme der Kapelle als Sakralraum neben dem Hauptkirchenschiff.

Für die vorliegende Darstellung wurden schriftliche und mündliche Quellen aus dem Bereich der alten Parochie am Königstor von 1893 (St. Bar-

tholomäus) und dem seit 2014 bestehenden Pfarrsprengel Am Prenzlauer Berg (St. Bartholomäus mit den Tochtergemeinden Advent-Zachäus und Immanuel) ausgewertet. Der erste Pfarrer der Immanuelgemeinde, Christoph Nauck, hat nach Ende des Ersten Weltkrieges 1919 die ersten 25 Jahre der Gemeinde ausführlich dargestellt.<sup>6</sup> Gemeindeberichte der Pfarrer Carl Heinecke (1944) und Johannes Schwartzkopff (1947) befinden sich in den Gemeindeakten. Naucks Enkelin Christa Nauck verfasste die Chronik zum 100-jährigen Bestehen der Immanuelkirche 1993.<sup>7</sup> Spezialuntersuchungen zur Entwicklung der Gemeinde in der Zeit des Nationalsozialismus schlossen sich an. Die Darstellungen von Hans-Rainer Sandvoß zum Widerstand in Prenzlauer Berg (2000/2015) und bei den Religionsgemeinschaften in Berlin (2014) werteten neben dem Aktenmaterial auch Berichte von ZeitzeugInnen aus.<sup>8</sup> Der Gemeindebericht von Thea Walter (2008) stammt aus der Feder einer unmittelbaren Zeitzeugin und wird deshalb in diesem Band erneut abgedruckt.<sup>9</sup> Die Untersuchung von Christine Knop widmete sich speziell dem Kirchenkampf in der Immanuelgemeinde zur Zeit des Nationalsozialismus.<sup>10</sup> Für die Zeit nach Ende des Zweiten Weltkrieges und für die jüngere Vergangenheit wurden Beiträge von ZeitzeugInnen zusammengestellt: Längere zusammenhängende Lebenserinnerungen haben Superintendent a. D. Johannes Zachau sowie Kantor Richard Abel und LKMD Otto Abel vorgelegt, in denen sie u. a. über ihre Zeit an der Immanuelkirche berichten. Durch die im Ev. Landeskirchlichen Archiv gelagerten Personalakten liegt über die Pfarrpersonen besonders viel Material vor im Vergleich zu oft jahrzehntelang ehrenamtlichen Mitarbeitenden in der Immanuelgemeinde, über die in den Akten in vielen Fällen leider kaum etwas Näheres in Erfahrung zu bringen ist. Wenige bereits veröffentlichte Berichte existieren über die Kirchenälteste Dr. Gertrud Freyss und über die langjährige Gemeindegemeindefürsorgerin Margarete Oskrkany.<sup>11</sup>

Nicht namentlich gekennzeichnete Texte stammen von den Herausgebenden. Aus der Fülle des vorhandenen Materials wurden in der Regel die Texte und Abbildungen in den Blick genommen, die bislang noch nicht abgedruckt wurden. Insbesondere für die frühen Jahre sei auf die Festschrift von Christoph Nauck (1919) verwiesen. All das, was seit 1893 die Immanuelkirche und die Menschen in ihr und um sie herum bewegte, möchten wir in den Horizont seiner ersten Darstellung rücken:<sup>12</sup>

»Auf dem Prenzlauer Berge sollte im Kirchspiel der St. Bartholomäus-Kirchengemeinde ein neues Gotteshaus erstehen als eine Stadt auf dem

# An die Freude

*Sohn*  
Jungjüngere Schwartzkopff,  
als an meine Wälder und Trübsinn  
du meine andern Wälder u. Trübsinn  
zur Taufmutter  
mit herzlichen Glückwünschen.  
Güstrow  
April 1934  
E. Barlach

Widmung Barlachs für den Sohn von Pfarrer Schwartzkopff. Autograph im Buch  
»Schiller. An die Freude« (© Ernst Barlach Stiftung Güstrow)

Berge, da man zusammenkommen soll, nördlich der Friedhöfe von St. Nikolai-St. Marien und St. Georgen, als eine Stätte der Anbetung dessen, der die Auferstehung und das Leben ist, und der Macht hat über den Tod, östlich vom Wasserturm als ein Heilsbrunnen und Segensquell lebendigen Wassers für alle, die da wohnen und dürsten nach dem lebendigen Gott, südlich der großen Gasanstalten als ein Licht zu erleuchten die Seelen, die Gott berufen hat aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht, westlich der Mutterkirche als eine gleichgesinnte, bekennnistreue Tochter.«

*Von guten Mächten wunderbar geborgen  
Erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen  
Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.*

EG 65 (Text: Dietrich Bonhoeffer 1944;  
Melodie und Satz: Otto Abel 1959, Kantor an der Immanuelkirche)

1893–1921

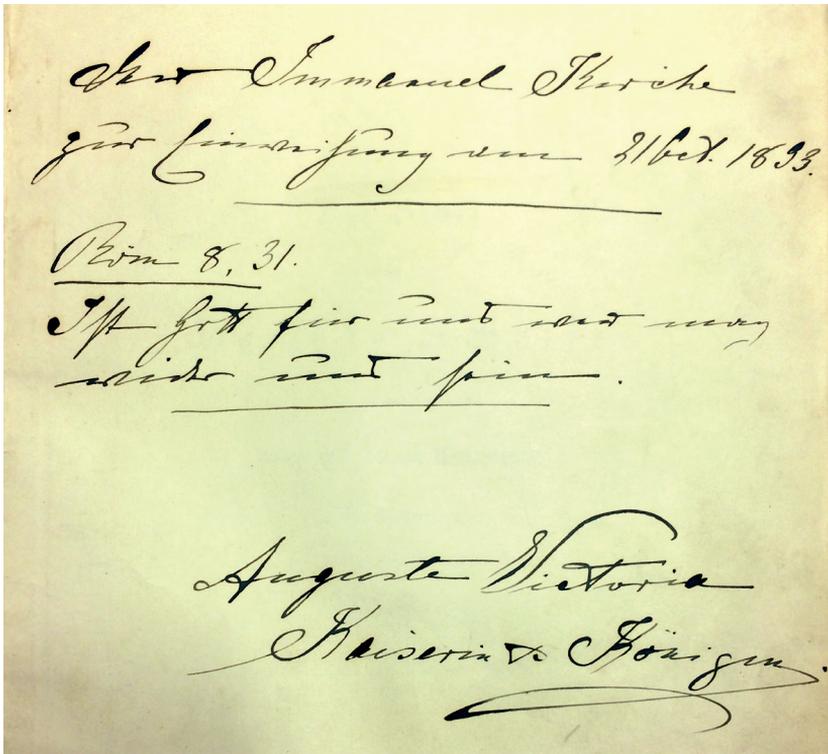
## Die Immanuelkirche

### Die Kirchweihe am 21. Oktober 1893

»Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein.« Diesen Vers aus dem Römerbrief (8,31) schrieb Kaiserin Auguste Victoria in die Altarbibel der Immanuelkirche. Sie eröffnete damit die wechselvolle Geschichte der sich rasant entwickelnden Arbeitergemeinden inmitten der deutschen Hauptstadt, die in den Grenzen der alten »Parochie am Königstor« mit bald über 100.000 Gemeindegliedern zu den größten Gemeinden weltweit zählen sollten. Wegen der immensen Bautätigkeit am Prenzlauer Berg und der damit verbundenen Bevölkerungszunahme kamen schon wenige Jahre später die Adventgemeinde (1906) und im Ringbahnbezirk Immanuel II (1911) hinzu.

»Ich halte es für ungerecht, daß die armen Leute so wenig Resultate ihrer Arbeit sehen und genießen. Wie können wir höher Gestellten, wenn gleich wir Sympathien für diese Frage haben, ihnen helfen«<sup>13</sup> – dies war der Ausgangspunkt für Kaiserin Auguste Victoria, unter deren Schirmherrschaft der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein »zur Bekämpfung der religiös-sittlichen Notstände in den großen Städten«<sup>14</sup> im Mai 1888 gegründet wurde. Die Erlöserkirche in Rummelsburg war die erste durch Unterstützung dieses Vereins erbaute Kirche. Sie wurde genau ein Jahr vor der Immanuelkirche geweiht (einen Tag vor dem Geburtstag der Kaiserin). Insgesamt 38 evangelische Kirchen wurden seitdem bis 1908 durch Unterstützung des Kirchenbauvereins errichtet, Spendengelder in Höhe von rund 12 Millionen Mark eingenommen, geeignete Baugrundstücke erworben oder vermittelt.<sup>15</sup>

Die Grundsteinlegung der Immanuelkirche wurde am 12. Juli 1892 feierlich mit einem Gottesdienst begangen. Die Hammerschläge zur Grundsteinlegung führten die Brüder Julius (aus der St. Georgen-



Widmung der Kaiserin Auguste Victoria in der Altarbibel

Kirchengemeinde) und Hermann Bötzwow aus, die auch den Baugrund für die Kirche zur Verfügung gestellt hatten.<sup>16</sup> Dem Grundstein wurden neben der Gründungsurkunde auch Tageszeitungen beigegeben: Reichsbote, Kreuzzeitung, Post, Vossische Zeitung, Nationalzeitung, Norddeutsche Allgemeine Zeitung und Staatsbürger-Zeitung.<sup>17</sup>

Gut ein Jahr später konnte das Kirchweihfest stattfinden. Am 21. Oktober 1893 begann es mit einem großen Festgottesdienst in Anwesenheit des kaiserlichen Paares, des Ministerpräsidenten Graf zu Eulenburg und mehrerer Staatsminister. Die »Kirchen-Zeitung« vom selben Tage berichtete:<sup>18</sup>

Bei der starken Zunahme der hiesigen Bartholomäusgemeinde wurde die Abzweigung eines Theiles derselben zu einer neuen Kirchengemeinde unumgänglich. Der deshalb geplante Neubau einer Kirche wurde beson-

ders dadurch gefördert, daß die Familie Bötzwow ein geeignetes Grundstück und die Georgengemeinde, die Muttergemeinde von St. Bartholomäus, bedeutende Geldmittel zu der Bauausführung Ihrer Majestät der *Kaiserin* und *Königin*, der Protektorin des Baues, überwiesen.

Der Bauplatz liegt an der Kreuzung der Prenzlauer Allee und der Treskowstraße; an der einen Lang- und an der Chorseite treten hohe Mietshäuser voraussichtlich sehr bald nahe an das Kirchengebäude heran und so hat die Lage desselben an der Ecke eines Straßenviertels zu einer unsymmetrischen, einseitigen Gestaltung des Grundrisses hingeführt [...] Bei den beschränkten Geldmitteln mußte auf eine reiche Ausbildung der Details an den Außenseiten sowie auf eine Ueberwölbung des Innenraumes verzichtet werden. [...] Die Wirkung dieser Deckenmalerei und der ihr entsprechend gehaltenen Malerei an den Wänden wurde in erwünschter Weise dadurch gefördert, daß die erlauchte Frau Protektorin des Baues für das eine große Fenster des Mittelschiffes reiche figürliche Darstellungen befahl, die Familie Bötzwow für die Chorfenster, und andere Gönner des Kirchenbaues für die übrigen Fensterflächen farbige Glasmalereien spendeten. Vielfache Zuwendungen ließen schließlich eine reichere Innenausstattung zu, als ursprünglich erhofft werden konnte. Die Geistlichen von St. Bartholomäus widmeten die Kanzel, die Altar- und Taufgefäße, Frau Julius Bötzwow das Altarbild mit Rahmen, ein Werk von Prof. *Plockhorst*, Regierungs-Baumeister Peters die drei Glocken. – Ganz besonders ist ferner hervorzuheben, daß zahlreiche der Bartholomäusgemeinde völlig fernstehende Persönlichkeiten ihr Interesse an diesem Kirchbau durch reiche Gaben bekundeten, so unter vielen anderen Zimmermeister Gosebruch, Hoftischlermeister Praechtel, Schlossermeister Albert Gossen, Tischlermeister Haack. Durch Spenden wurde auch die Ausführung von Mosaik-Gemälden, Darstellungen eines thronenden und eines leidenden Christus nach dem Entwurfe des Professors *Mohn* an dem Haupt- und dem einen Nebenportal ermöglicht.

Die Kirche enthält gegen 1250 Sitzplätze. [...] Der Gesamt-Eindruck der neuen *Immanuel-Kirche* [...] ist ein schöner, die Ausführung in jeder Beziehung eine gediegene.

Ausführende:

Maurerarbeiten: die Teichfischerschen Erben

Zimmermeister: Hetsch

Dachdeckermeister: Ernst Neumeister

Klempnermeister: Thomas  
Schlossermeister: A. Gossen  
Tischlermeister: Hauck  
Orgelbaumeister: Sauer in Frankfurt a. O.  
Königl. Glasmalerei-Institut in Charlottenburg  
Glasmalerei-Anstalt Henning u. Andres in Hannover  
Hofmaler Quensen und Holzbildhauer Sagebiel in Braunschweig  
Deutsche Glasmosaik-Anstalt in Rixdorf  
Baurat: Prof. Kühn  
Bauführer: O. Carl

Der Name »Immanuelkirche« kam auf Vorschlag von Pfarrer Christoph Nauck zustande, seit 1890 Pfarrer an der St. Bartholomäus-Kirche. Er wurde der erste Pfarrer an der Immanuelkirche. Sein Bildnis wurde später anlässlich seines 70. Geburtstags auf Beschluss der Gemeindegremien angefertigt, »damit dasselbe als bleibendes Andenken an den Erbauer der Immanuelkirche und an den langjährigen ersten Pfarrer an würdiger Stelle im Gotteshause aufgehängt werden kann«, wie Pfarrer Heinecke dem Jubilar im Mai 1929 mitteilte. Der ausführende Künstler des Ölgemäldes war der Porträtmaler Erich Kleiber aus Berlin-Charlottenburg.<sup>19</sup> Das Gemälde befindet sich bis heute in der Immanuelkirche.

Der Turm hat eine Höhe von 68 Metern. Was geschah um ihn herum? Herbert Mundel, geboren 1901, später Kirchenältester in der Immanuelgemeinde und Künstler der nach dem Zweiten Weltkrieg neu eingesetzten Farbglasfenster im Altarbereich, erinnert sich: »Die Häuser hatten die ganze Allee – hinauf und hinunter – kleine Vorgärten mit allerlei Strauchwerk – mit Flieder- und Holundergebüsch, mit Rasenrabatten und Blumenbeeten. [...] Draussen radelte ein Radfahrer mit langer Stange von Laterne und Laterne und entfachte die bescheidene Illumination der Gasbeleuchtung. [...] Da gab es noch Pferdeomnibusse. [...] Im Wagen tat der Schaffner seinen Dienst und kassierte die ›Sechser für det Billjett‹ [...] Morgens kam noch der Bollewagen durch die Allee [...], schon von weitem war er zu hören, denn der Kutscher bimmelte mit einer Handglocke seine Ankunft an und hielt in kurzen Abständen, um den Hausfrauen aus den Zapfhähnen an der Seite des weissen Wagens frische Milch und Buttermilch und süsse oder auch saure Sahne in die Kannen zu füllen. [...] Autos gab es wenig. Die besassen die Anwohner der Prenzlauer Allee schon garnicht.«<sup>20</sup>



*Christoph Nauck, erster Pfarrer an der  
Immanuelkirche (um 1905)*

Die kirchlichen Amtshandlungen wurden zahlreich in Anspruch genommen. 1910 notierte die kirchliche Statistik für die Immanuelgemeinde (bei rund 50.000 Gemeindegliedern): »Im Jahre 1910 fanden 714 Taufen, 185 Trauungen und 402 Beerdigungen mit geistlichem Geleit statt, es wurden 632 Kinder konfirmiert, am heiligen Abendmahl nahmen 3.348 Personen teil.«<sup>21</sup>

Zugleich konnte das große Engagement der Kaiserin Auguste Victoria für die Errichtung prachtvoller Kirchen den Kontrast zur Situation in den Arbeitervierteln kaum in den Hintergrund treten lassen. »Hier hätte ein Gemeindezentrum hingehört«, beklagte Günther Dehn um 1911 zum Bau der Reformationskirche in Moabit, »das außer den Amtswohnungen und den Konfirmandensälen schöne helle Räume für Kinderpflege (Krippe, Kindergarten und Kinderhort) hätte haben müssen. [...] Wie wenig die Kirche im Volke stand, zeigte sich mir, als ich einmal einen Arbeiter kennenlernte, der zwanzig Jahre ihr gegenüber gewohnt hatte und weder ihren Namen wußte noch, ob sie katholisch oder evangelisch sei.«<sup>22</sup> Eine ähnliche Feststellung findet sich noch 1928 zur Situation der Kirchen in Prenzlauer Berg: »Keine Kirche entspricht auch den Anforderungen evangelischen Gemeindelebens«,<sup>23</sup> fehlten doch den meisten von ihnen die

dafür nötigen Gemeinde- und Pfarrhäuser. Durch das große Engagement kirchlicher Hilfsvereine wurde versucht, diese Probleme für die Gemeinden zu lösen.

Das ehrenamtliche Engagement großer Gruppen hat an der Immanuelkirche eine besondere Tradition. Die entscheidende Neuerung für die Immanuelkirche und ihre Gemeinde gab es zum 1. April 1895: Der »Positive Parochialverein« wurde gegründet. Vorbild war der Parochialverein an der benachbarten Zionskirche, der sich für die Unterstützung und Förderung des Gemeindelebens einsetzte. Richard Abel war dort Mitglied und führte nach seinem Amtsantritt als Kantor an der Immanuelkirche dieses Engagement an seiner neuen Wirkungsstätte fort. Später wurde er Vorsitzender des Positiven Parochialvereins Immanuel mit über 1.000 Mitgliedern. Der bis heute in Gebrauch stehende Flügel der Immanuelgemeinde ist eine Spende dieses Vereins von 1929.

Um Missverständnisse und Verwechslungen mit dem Namen der Parochialgemeinde zu vermeiden, wurde der Positive Parochialverein Immanuel später umbenannt. Im Zusammenhang der kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in den 30er Jahren hieß der Verein seit 1934 »Evangelische Glaubensgemeinschaft Immanuel«, später auch »Bekennnisgemeinschaft Immanuel«. Durch ihr Engagement haben die Vereinsmitglieder entscheidend dazu beigetragen, dass im Jahre 1937 mit Johannes Schwartzkopff ein Pfarrer der Bekennenden Kirche an die Immanuelkirche berufen werden konnte.<sup>24</sup>

Die Unterschriftenlisten konnten an der Immanuelkirche auf eine lange Tradition zurückblicken. Bereits 1903 hatte der »Kirchliche Wahlverein der Immanuelgemeinde« beim Konsistorium dagegen protestiert, dass der beliebte Hilfsprediger Julius Herrmann nicht auf die Pfarrstelle an der Immanuelkirche gewählt wurde. Eine Unterschriftenliste mit rund 500 Personen mit Name und Wohnort wurde dem Protest beigefügt. Darunter befindet sich der Name der Familie Mewis, die sich auch in den folgenden Jahrzehnten für die Gemeinde eingesetzt hat.<sup>25</sup> Pfarrer Carl Heinecke hob 1939 die Verdienste des langjährigen Kirchenältesten Gerhard Mewis hervor: Dieser sei »das einzige Laienmitglied des G.K.R. das aus eigener, praktischer Erfahrung und auf Grund engster Verbundenheit mit der Gemeinde, der er von Geburt an angehört, im G.K.R. hervortretende Mitarbeit auf dem Gebiet der Jugend- und Kindergottesdienstarbeit leistet«.<sup>26</sup>

## Schule und Kirchenmusik: Konrektor und Kantor Richard Abel

1903 begann im Bereich der Kirchenmusik die Ära Abel an der Immanuelkirche. Fast 70 Jahre waren Richard Abel und später sein Sohn Otto Abel als Kantoren dort tätig. Ihre Wirksamkeit hatte eine besondere Strahlkraft für die Gemeinde und darüber hinaus für die Menschen im Winskiez bis hin zu den BesucherInnen des Theaters des Westens!

Richard Abel kam 1883 aus Greiffenberg/Uckermark nach Berlin und unterrichtete seitdem als Lehrer, später bis zu seiner Pensionierung 1924 als Konrektor an der 121. Gemeindeschule Prenzlauer Berg. Zunächst wohnte er zur Untermiete in der Weißenburger Straße 69 (*heutige Kollwitzstraße*). Nach seiner Ankunft in Berlin ging er zum Gottesdienst in die Zionskirche, da man die St. Bartholomäus-Kirche am Königstor kaum erreichte; denn »von der Weißenburger Straße nach der Greifswalder Str. zu war alles Feld, kein Weg führte da hindurch«<sup>27</sup>. Über seinen dortigen Besuch berichtete Richard Abel: »Dieser erste Besuch in der Zionskirche machte auf mich einen tiefen Eindruck: einmal das Gotteshaus selbst, ein herrlicher Bau, dann das groß angelegte Orgel-Präludium des Organisten Prof. Pasch, später an St. Georgen. Und die Kanzel bestieg der alte, weithin bekannte Pfarrer Kraft. Mit lauter Stimme und sehr eindringlich predigte er über den Text: ›Ich lebe, und ihr sollt auch leben!‹ Es war der Sonntag Quasimodogeniti. Und was mir noch ganz besonders imponierte: Die Kirche war stark besucht. Selbst die Emporen waren besetzt. Die Zionskirche hat über 2.000 Sitzplätze. Bisher hatte ich immer gehört, in Berlin sei der Kirchenbesuch mangelhaft. Aber hier fand ich das Gegenteil. Tief ergriffen trat ich aus dem Gotteshaus.«<sup>28</sup>

Seit 1892 leitete er den Chor an der Zionskirche und führte dort seine »Geistlichen Concerte« weiter, mit denen er in seiner vorigen Stelle in Greiffenberg 1880 begonnen hatte.<sup>29</sup> Der »Abel'sche gemischte Chor«, wie er fortan genannt wurde, war allseits gefragt und trat auch im Puhlmannschen Saale (Schönhauser Allee 148) auf, nach dem Konzert mit gemütlichem Beisammensein und Tanz. Die Einnahmen aus diesen Auftritten kamen dem Verein »Kinderhort« zugute. Weitere Konzerte in den Germania-Prachtsälen (Chauseestraße 103) und dem Prachtsaal der Brauerei Königsstadt schlossen sich an.

Richard Abels großes musikalisches Engagement sprach sich herum. 1903 wurde er als Nachfolger für Paul Peters zum Kantor an der

## Die Wilhelm Sauer Orgel (1893) in der Immanuelkirche

*»Wir loben Gott und lassen ihn walten,  
bauen neue Orgeln und reparieren die alten«*

Dieser Spruch über dem Eingang zu unserer Orgelbauwerkstatt ist das Leitmotiv der Firma seit der Gründung durch Wilhelm Sauer (1831–1916) am 7. Oktober 1857 in Frankfurt (Oder). In der väterlichen Orgelbauwerkstatt erlernte der junge Wilhelm das Handwerk des Orgelbauers. Der Vater erkannte bald das Talent seines Sohnes und schickte ihn nach Berlin. Dort sollte er Architektur studieren, aber er brach das Studium bald ab. Wilhelm ging seiner gefühlten Berufung nach – er wollte Orgeln bauen! Neben seinen Reisen nach England zog es ihn besonders zu den bedeutenden Orgelbaumeistern seiner Zeit. Das waren im Wesentlichen die Fa. E.F. Walcker in Ludwigsburg und im Besonderen Aristide Cavallé-Coll in Paris, mit dem er lebenslang verbunden blieb. Warum der 25-jährige Orgelbaumeister in Frankfurt (Oder) seine eigene Werkstatt gründete, ist nur zu vermuten. Waren es die Tore der Stadt Berlin, die besten Eisenbahnverbindungen in Richtung Osten oder aber die Oder als zusätzlicher Transportweg? Ganz sicher wissen wir eines, allzu leicht wurde es ihm in Frankfurt (Oder) und Berlin zunächst nicht gemacht. Der für diesen Raum zuständige Ober-Organbaurevisor August Wilhelm Bach lehnte Sauer wegen seiner »Französelei« (Einflüsse des französischen Organbaus) strikt ab. So entwickelten sich vorerst die ersten Geschäftsverbindungen ostwärts in Richtung Preußen und Schlesien.

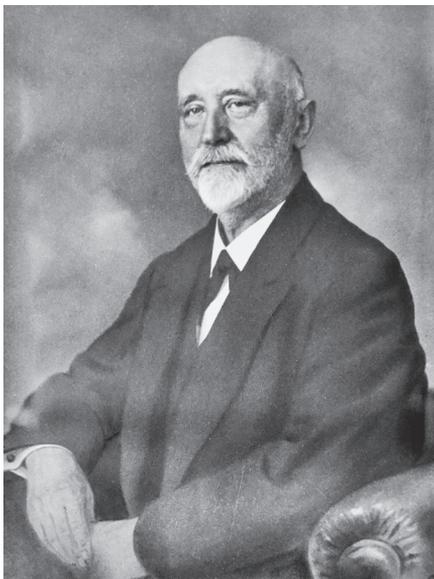
Trotz aller Schwierigkeiten lieferte der junge Organbaumeister im Jahr 1864 die erste größere Orgel nach Berlin. Die Christuskirche erhielt eine Orgel mit 18 Registern. Diese Kirche unterstand nicht dem preußischen Staat und somit nicht dem Ober-Organbaurevisor Bach. Wilhelm Sauer konnte jetzt zunehmend Einfluss in Berlin gewinnen. Mit Beginn der neunziger Jahre, sehr wahrscheinlich im Jahr 1892, stellte Wilhelm Sauer sein Traktursystem um. Gründe dafür waren die immer mehr von der Kundschaft geforderten Großorgeln für Dome und Kirchen. Mit dem bisherigen System der mechanisch gesteuerten Kegelladen ließen sich diese Orgel nicht mehr problemlos regieren. Das Traktursystem war an der Leistungsgrenze angekommen. So stellte Sauer sein Traktursystem schrittweise auf pneumatisch gesteuerte Kegelladen um. Die Orgel der Immanuel-Kirchengemeinde aus dem Jahr 1893 sollte somit zu den ersten Instrumenten mit pneumatischem Traktursystem aus dem Hause Sauer gehören.

Im Jahr 2016 erreichte uns ein Hilferuf von der Organistin der Immanuel-Kirchengemeinde Monika Ellert. Diesem Hilferuf mussten wir als Erbauerfirma des Instrumentes in ihrer Kirche unbedingt nachgehen. Gemeinsam mit Monika Ellert überzeugte ich mich vom Stand der Dinge vor Ort. Ein Kind unserer Firma in Nöten. Eine original erhaltene Sauer-Orgel im Zentrum Berlins, der Kriege und Machtwechsel des letzten Jahrhunderts nichts anhaben konnten. Doch trotz alledem hatte die Zeit ihre Spuren am Instrument hinterlassen.

Als ein erster Schritt sollte das Windproblem behoben werden mit dem Einbau eines leistungsfähigeren Motors in einem gedämmten Kasten. Maßaufnahme und Vorbereitungen in der Werkstatt wurden gemacht, bevor der Motoreinbau mit anschließender Generalstimmung im April 2017 erfolgte. Das vorhandene Orgelwerk wurde nun nochmals intensiv geprüft und bewertet. Das Instrument verfügt über eine solide Grundsubstanz, war jedoch nach langjährigem Gebrauch stark verschmutzt, vor allem die Kernspalten der Pfeifen, was zu Intonationsdefiziten in unterschiedlichen Registern führte. Ein besonderes Augenmerk bei der Überarbeitung des Pfeifenwerkes wurde auf die bisher unangetasteten Register Posaune 16' und Trompete 8' gelegt. Störungen und Unregelmäßigkeiten am Instrument und im Spieltischbereich wurden im Zuge der Orgelbauarbeiten ebenfalls beseitigt. Nach einer intensiven Überarbeitung und Ausreinigung wurden alle Pfeifen registerweise wieder eingebaut. Auf die korrekte Ansprache – behutsam dem Original entsprechend – folgten die Kontrolle, der Ausgleich und die Nachintonation. An diese Arbeiten schloss sich die Generalstimmung an.

Jede Orgel ist ein architektonisches, konstruktives und klangliches Unikat, zugleich auch ein Spiegel ihrer Zeit. Die Orgel der Immanuelkirche ist in besonderem Maße ein selten gewordenes Zeitzeugnis romantischer Orgelbaukunst. Die Originaldisposition spiegelt den typischen Klang dieser Epoche des Sauerischen Orgelbaus wider. Die starke Neigung zur Grundtönigkeit, die angewandten Intonationstechniken mit Kernstichen und Fußlochintonation, aber auch Expressionen und Bartformen an den Pfeifen offenbaren den hochromantischen Einfluss am Instrument. Ich wünsche der erneuerten Orgel und der Immanuel-Kirchengemeinde von ganzem Herzen »Gottes Segen«!

*(Von Thomas Lang, Fa. W. Sauer Orgelbau Frankfurt/Oder)*



*Kantor Richard Abel (um 1928)*

Immanuelkirche gewählt. Viele Mitglieder des »Abel'schen gemischten Chores« wechselten in den Immanuel-Kirchenchor mit zeitweilig über 100 Mitgliedern. Richard Abel notierte im Rückblick: »Mit einem solchen Chor zu arbeiten, war eine große Freude. In jedem Gottesdienst wurde gesungen. Außerdem habe ich in der Kirche 102 Geistliche Konzerte veranstaltet, deren Programme alle noch vorhanden sind. Die große Arbeit in Schule und Kirche erforderte meine ganze Kraft. 27 Jahre hindurch hatte ich keinen freien Sonntag für mich, und die großen Festtage brachten besonders viel Arbeit mit sich. Aber dank meinem kräftigen Körper konnte ich beide Ämter verwalten, ohne daß ich wegen Krankheit weder in der Schule noch in der Kirche eine Stunde versäumen brauchte. Das ist Gottes Gnade!«<sup>30</sup> Zudem engagierte sich Richard Abel als Kirchenältester an der Immanuelkirche, als Mitglied der Kreis- und der Berliner Synode. Für seinen Einsatz im Positiven Parochialverein Immanuel verlieh ihm das Konsistorium die Kirchliche Ehrenurkunde. Im Kiez arbeitete Richard Abel über 30 Jahre in der Armenkommission mit. Die diakonische Arbeit unterstützte er auch mittels der Konzerte des Chores: Am 30. März 1903 fand das erste Geistliche Konzert in der Immanuelkirche mit dem Immanuel-Kirchenchor statt »zum Besten der Gemeinde-Diakonie«.<sup>31</sup> Am

29. März 1907 trat der Immanuel-Kirchenchor beim Karfreitagskonzert im Theater des Westens auf.<sup>32</sup> Das Reformationsfest 1907 wurde gemeinsam mit den Kirchenchören aus den Gemeinden Auferstehung, St. Bartholomäus und Immanuel in der Brauerei Friedrichshain gefeiert, die Festrede hielt Hofprediger D. Rogge (Potsdam).<sup>33</sup> Konzertauftritte des Immanuel-Kirchenchores, mittlerweile mit neuem Wappen, folgten in den umliegenden Kirchen sowie des öfteren in den Unions-Festsälen (Greifswalder Straße 221–223), im Lehrer-Vereinshaus zur Bannerweihe des Deutschen Bürgervereins »Königstor« 1910 (Alexanderstraße 41) und im Böhmisches Brauhaus (Landsberger Allee 11), mitunter verbunden mit festlichem Ball und Tombola. Zahlreiche Geistliche Konzerte folgten, das 100. am 10. November 1929 mit den vereinigten Chören aus den Gemeinden Advent, Auferstehung, St. Bartholomäus und Immanuel.

## Der Erste Weltkrieg

Die Verflechtung der Kirche in die Machtstrukturen des Staates wurde im Bereich des Kolonialismus offenbar; denn auch in der Immanuelgemeinde wurde für die »Nationalspende zum Kaiser-Jubiläum« geworben. Schließlich dürfe Deutschland den großen Nationen in nichts nachstehen und solle sich fortan stärker für »Neudeutschland« an anderen Orten der Welt auch finanziell einsetzen. Die Missionswerke spielten dabei eine wichtige Rolle, im »friedlichen Wettkampf die Welt erobern« zu wollen; denn die Missionen seien für die Staaten »die Pioniere ihres Handels und ihrer völkischen Macht«. Auf einem Werbeplakat an der Immanuelkirche hieß es: »Wo immer die schwarz-weiß-rote Flagge unsere Macht in der Heidenwelt kündigt, sind erste Fahnenräger, Wegebereiter und Kulturpioniere unsere christlichen Missionare gewesen. [...] Weltweit muß Deutschlands Blick werden, nachdem es zur Weltmachtstellung gelangt ist.«<sup>34</sup>

Am 5. August 1914 fand anlässlich des Kriegsbeginns ein vom Kaiser angeordneter Kriegs- und Betgottesdienst in der Immanuelkirche statt. »Er wirkte wie eine religiöse Erweckung, er ward zur Geburtsstunde neuen Lebens, er entzündete die Flamme der vaterländischen Begeisterung, er scharte die Gemeinde in allen ihren Gliedern, Ständen und Ämtern um Thron und Altar, er gab die Losung aus: ›Mit Gott für König und Vaterland, mit Gott für Kaiser und Reich!‹ Er weckte den Glauben und die Liebe, er offenbarte und entfaltete der Gemeinde beste Kräfte in

ungeahnter Weise. [...] Alle wetteiferten miteinander in der Fürsorge für die Krieger draußen, wie für die notleidenden, zurückgebliebenen Frauen und Kinder der Krieger daheim.«<sup>35</sup> Ähnliches berichtete Kantor Richard Abel: »Die Begeisterung 1914 war unbeschreiblich groß.«<sup>36</sup> Sein damals neunjähriger Sohn Otto erinnerte sich 1963: »Seit dem Jahre 1914 ist der Inbegriff des Friedens in der Welt und mithin auch in meinem Leben bis zum heutigen Tage geschwunden. Ich war mit Vater am 1. August 1914 mit der Straßenbahn 72 nach Heinersdorf hinausgefahren, wo sich eine neuasphaltierte Straße befand, die erst sehr viel später bebaut wurde. Dort konnte ich ungefährdet Rollschuh laufen. [...] Als wir zum Abendbrot heimfahren wollten, begegnete uns ein radfahrender Postbote, der den Straßenpassanten zurief: ›Mobilmachung!‹ Zu Hause angekommen, standen die Menschen bereits in Haufen auf der Straße, studierten die angeschlagenen Extrablätter und beredeten aufgeregt die Neuigkeit, deren grausige Bedeutung mir zunächst nicht klar war. Denn unter einem Krieg konnte ich mir Genaueres nicht vorstellen. Bald aber lernte ich auch als Neunjähriger den Ernst der Zeit begreifen, als mein Bruder Walter, alle Vettern und Bekannten feldgrau nach Frankreich oder Rußland ausrücken mußten. Und als eines Morgens im Oktober beim Aufstehen eine Eilkarte von Onkel Hugo Deter kam: ›Fritz ist gefallen‹, – sein ältester Sohn, mein Vetter mütterlicherseits, – da hatte ich begriffen, was es mit einem Krieg auf sich hat.«<sup>37</sup>

Johannes Zachau aus Ostpreußen brachte seine Erinnerungen aus dem Ersten Weltkrieg mit an die Immanuelkirche, wo er 1946 nach dem Zweiten Weltkrieg mit seiner Familie aufgenommen wurde und als Pfarrer tätig war. Er berichtete von einem kurzen Friedensmoment inmitten des Ersten Weltkrieges: »Dann begab sich etwas Seltsames. Ein Volk schaltete sich vom Zarismus zum Sozialismus um. Wir lugten durch die Sehschlitze und blickten in die Grabenspiegel und sahen, dass die da drüben winkten, statt zu schießen, weiße Tücher schwenkten, anstatt die Gräben durch neue Sandsackpackungen auszubauen, und dass sie schliesslich heraustraten und zu uns herüberriefen. Sie vertrauten einfach darauf, dass wir nicht schießen würden, und es lag eine uns rätselhafte Inbrunst in diesem Vertrauen. In kleinen Gruppen näherten sie sich unserm Drahtverhau, reichten uns Brot und Wurst, lachten, strahlten, versuchten sich zu verständigen, und ein junger, jüdischer Soldat, der leidlich Deutsch sprach, hielt uns eine Ansprache, in der von der Freiheit aller Menschen auf Erden und von der Versöhnung aller Völker und von der Beseitigung aller Unter-

schiede und Klassen die Rede war.«<sup>38</sup> Nur ein kurzer Moment, der schon bald von der Grausamkeit des Krieges wieder abgelöst wurde: »Ein Knall, wider alle Kalkulation ein paar Minuten zu früh: Werner Arnswald lag vor mir, die Hände in den Hosentaschen, auf dem Rücken langgestreckt, ohne den Kopf, der in tausend Fetzen zerrissen war. [...] Ich weiss noch, dass ich völlig ruhig blieb, wie eine Präzisionsmaschine, die in starrer Selbstverständlichkeit Räder, Welle und Kraftübertragungen weiterlaufen lässt, auch wenn neben ihr, am Abhang, jäh ein blühender Baum spukhaft und entsetzensvoll in den Abgrund niedersaust.«<sup>39</sup>

Die positive Einschätzung des Krieges veränderte sich bei Pfarrer Christoph Nauck, je länger der Krieg dauerte. Die Anzahl der Gefallenen und die Not der Hinterbliebenen erhöhte sich Jahr für Jahr. Die Prospektpfeifen der Orgel wurden für Kriegszwecke noch vor dem Reformationsjubiläumsjahr 1917 abgenommen.<sup>40</sup> Es fehle nicht an »tiefen Schatten, an bedenklichen Lockerungen, an lautem und leisem Murren, an Verbitterung und Verhärtung, an Gleichgültigkeit und Entfremdung bis hin zur offenbaren Feindschaft Gott gegenüber«,<sup>41</sup> und zum Kriegsende 1918 notierte er ernüchtert: »An Stelle der bisherigen Begeisterung und fröhlichen Zuversicht lähmte uns eine unheimliche Stille, die Stille vor dem Sturm, bange Sorgen beschlichen uns, der politische Horizont umdüsterte sich, schwere, schwarze Gewitterwolken zogen sich über uns zusammen; schon vernahmen wir das Rollen des Donners, zunächst nur aus der Ferne, dann näher, immer näher; da plötzlich traf uns Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, es folgte Krach auf Krach; die Throne wankten, Fürsten- und Königskronen verloren ihren Glanz; selbst die deutsche Kaiserkrone sank dahin, das deutsche Reich krachte in seinen Fugen; am 9. November zerbrach die deutsche Kaiserherrlichkeit, ihr folgte eine kaiserlose, eine schreckliche Zeit. So mußten wir denn mit blutendem Herzen, mit unsagbar tiefem Weh im Innern ins Unvermeidliche uns fügen und finden und – leiden.«<sup>42</sup>

Während des Ersten Weltkriegs wurden die Konzerte »zum Besten der Kriegsnotleidenden« veranstaltet. In dieser Zeit war zu dem Erwachsenenchor (85 Mitglieder) auch ein Kinderchor (90 Mädchen) hinzugekommen. Mitten im Krieg fand am 21. Februar 1916 das 50. Geistliche Konzert in der Immanuelkirche statt – mit einer großen Sehnsucht nach Frieden, hatten die Anwesenden doch mittlerweile über 300 Gefallene aus ihrer Mitte zu beklagen, die alle namentlich im Gemeindebrief, dem Immanuel-Boten, mit Beruf und Adresse aufgelistet wurden. Sie kannten

also mit großer Sicherheit einen oder mehrere der Gefallenen aus ihrer Nachbarschaft oder gar aus der eigenen Familie. Und sie erlebten selbst die Folgen des Krieges. Kantor Richard Abel hatte infolge der schlechten Versorgungslage sechzig Pfund seines Körpergewichts verloren,<sup>43</sup> seinem Sohn Otto fehlte »wegen der Kriegsernährung« die Hälfte der Zähne.<sup>44</sup> In der Schule entfiel wegen des strengen Winters 1917 der Unterricht; man sprach von den »Kohlenferien«.<sup>45</sup>

Zum Silvestertag 1918 wurde zu einem »Fest-Gottesdienst für die heimgekehrten Krieger« in der Immanuelkirche eingeladen.

Nach Kriegsende kehrte Walter Abel, Magistratsbeamter und Sohn von Kantor Richard Abel, aus der Kriegsgefangenschaft mit einer Lungenentzündung zurück, von der er sich nicht mehr erholte.<sup>46</sup> Er starb im Alter von 27 Jahren am 15. November 1920 an den Folgen dieser Erkrankung.

Die Nachkriegszeit war von Schießereien, Streiks und Unruhen geprägt. Kantor Richard Abel und Sohn Otto hatten gerade ein Paket im Postamt in der Oranienburger Straße abgeholt, »als plötzlich bei der Rückkehr auf dem Hackeschen Markt Maschinengewehre anfangen zu knattern, und wir mit scharfer Kurve schleunigst in einer Hauseinfahrt Schutz suchen mußten.«<sup>47</sup> Der politische Umbruch spiegelte sich in kirchlichen Vorgängen. 1920 kam es zu einer Beschwerde gegen Pfarrer Göttel, der »in seiner Begräbnisrede am 14. Februar 1920 die Worte »Maßnahmen einer aus Verbrechern zusammengesetzten Regierung« gebraucht haben soll. Die Klage wurde jedoch abgewiesen, weil der fragliche Satz »gegen die ausländischen politischen Feinde gerichtet gewesen«<sup>48</sup> sei. Wirtschaftliche Sorgen kamen hinzu. Richard Abel schilderte: »Geld und Gut verloren beträchtlich an Wert. Die Erbschaften von den Eltern und namentlich von den Schwiegereltern wurden fast ganz entwertet. Von all den blinkenden Goldstücken, die wir zur Rettung des Vaterlandes als Kriegsanzahlungen hingegeben hatten, bekamen wir nichts wieder zu sehen. Doch das ist nichts Besonderes. Es ging ja allen Leuten ebenso.«<sup>49</sup>

1922–1950

## Die Gedenktafeln

### Aufbrüche (VON UTA MOTSCHMANN)

Nach den schmerzlichen Erfahrungen des Ersten Weltkrieges und den zahlreichen Verlusten aus dem Gemeindebereich entschloss sich die Gemeindeleitung, den Kirchenraum der Immanuelkirche zu verändern. Dazu erklang zum Reformationsfest 1921 ein besonderes Konzert »zur Beschaffung eines Ehrendenkmal für die Gefallenen unserer Gemeinde«, bei dem über 5.300 Mark gesammelt wurden.<sup>50</sup> Die Feier zur Enthüllung der Gedenktafeln fand ein Jahr später zum Kirchweihfest am 21. Oktober 1922 statt.

Herbert Mundel berichtete aus dieser Zeit: »Und der Kirchturm blickt in die Allee – hinunter bis zum Tor – und hinaus bis zum Verbinder – und sieht Menschenschlangen vor den Läden und den Kohlenplätzen anstehen. Graues Elend mit Hunger und mit Kälte – und mit Holzschuhen und mit Kohlrüben tat sich auf. [...] Auch das Strassenbild der Prenzlauer Allee änderte sein Aussehen; – die fast ländliche Vorstadtidylle ging für immer verloren. [...] Längst waren die Bäume in der Allee gefällt – in den Mitteltrakt des Straßenzuges wurden die Gleiskörper für die Straßenbahn verlegt. [...] Bei Bötzow war im Garten die Militärmusik der Alexander-Grenadiere verstummt und auch die Frühkonzerte an den Pfingstfeiertagen.«<sup>51</sup> In dieser Situation standen die im Kirchengebäude platzierten Gefallenen-gedenktafeln für einen Aufbruch bei den Menschen. Sie konnten Abschied nehmen von denen, die sie verloren hatten. Sie hatten die Erinnerung an sie fortan stets vor Augen, wenn sie in die Immanuelkirche gingen. Sie wussten von der Not der Menschen in ihrer Umgebung, denen es ebenso erging. Vor diesem Hintergrund wurde 1920 die Evangelische Frauenhilfe, auf Initiative von Kaiserin Auguste Victoria 1890 gegründet, an der Immanuelkirche heimisch. Das erste Stiftungsfest wurde am 5. Dezember



*Detailausschnitt der linken Gedenktafel in der Immanuelkirche (1922)*

1921 im »großen Saal von Bötzow« gefeiert. Stolz wurden dort die Zahlen der Mitglieder verkündet: 800 Personen im Februar, 900 im März.<sup>52</sup> Die Frauenhilfe, »in ganz Berlin als Musterfrauenhilfe gerühmt«<sup>53</sup>, setzte sich für die Linderung der Not und für die Winterhilfe ein, speiste Arme durch Notstandsküchen und veranstaltete Krankenpflegekurse. Eine ihrer Essensausgabestellen befand sich in der Rykestraße 7. Pfarrer Goede engagierte sich in besonderer Weise für die Frauenhilfe.

Sein Sohn Dr. med. Martin Goede, in Lüneburg tätig, blieb der Frauenhilfe der Immanuelgemeinde auch nach der »so mißlichen Trennung« (so 1960 noch vor dem Mauerbau) verbunden, schickte Päckchen an die Familien Lüth und Lützelberger. Als Junge half er selbst mit, die Weihnachtspakete der Frauenhilfe im Kiez zu verteilen: »Es war nicht immer leicht, täglich etwa 20 Pakete mit 20 Pfund meist 4 Treppen noch auszutragen. Wins-/Marienburger/Immanuelkirch-/Heinrich-Roller-Straße u. a. m. Und doch war die Freude stets sehr groß, weil wir mithelfen konnten, die Not zu lindern, die auch damals oft unbeschreiblich groß war.«<sup>54</sup>

Die Not verstärkte sich in der Zeit der Inflation: »Wir wirtschafteten mit Hundertmarkscheinen, Tausendmarkscheinen und wurden Papiermil-